

AUS DEM LEBEN DES ALPENMAUERLÄUFERS.

Skizze von F. C. KELLER.

Die Natur liebt es, mit gar verschiedenartigen Toilettenkünsten unser Auge zu erfreuen und benützt dazu oft die seltsamsten Gebilde in bunter, aber doch immer mehr oder weniger angepasster Mischung. Den grünen Teppich stickt und belebt sie mit tausenden von flammenden Blütenaugen, jedes in sich selbst ein vollendetes Meisterstück. Im hochstämmigen Bergwalde wechseln mit den riesigen Schäften schwache Kräuter, demütig sich bückende Straucharten, weithin sich verrankende Schlingpflanzen; am Boden noch stehen an den Lichtungsstellen bescheidene Blümchen und das ganze Heer der unendlich zarten, oft reizend gefiederten Laub- und Lebermoose. Flechten überziehen das ungebührend vorragende nackte Gestein, steigen wohl auch, besonders in der Hochregion, hoch an den Bäumen empor, ihnen das Aussehen graubärtiger Riesen ertheilend. Droben in den Geröllhalden suchen Hufblattich und grell hervorstechender Alpenmohn das Auge über die Oede zu täuschen, und an den schwachberasten Berghalden bereitet der Rhododendron seine Zweiglein aus, zur Zeit der Blüte leuchtend, als hätte Flora hier ihr reichstes Füllhorn in schwelgerischer Weise ausgegossen. Hoch am rauhen, halbberasten Felsen hinauf steigt die blau-äugige Gentiano, ja selbst auf dem verwitterten, zerbröckelnden Felsenzahne hat noch die gelbe Aurikel ein Ritzchen gefunden, in das sie ihre Würzelchen senken konnte und rund um sich die breite Blattrosette breitend, mit ihren leuchtenden Blütendolden selbst dem starren Steine trotzt. An anderer Stelle leuchten die prächtigen Sterne des Edelweiss, dort hoch oben noch dem Menschen es kündend, dass auch dort noch frisches Leben zu finden sei. Aber die glatte, ganz rasenlose, steile, starre Felswand, woher nimmt die einen Schmuck? Kein Strauch vermag sich an ihrer harten Brust zu klammern, kein Pflänzchen einen Blütenschmuck zu zaubern, selbst der gaukelnde Falter verschmäh't es, dem düsteren Steingrau sein reizendes Farbenspiel auch nur als vorübergehende Folie

zu leihen. Hier in dieser Region hat merkwürdigerweise ein Vogel die Repräsentation des organischen Lebens übernommen.

Wo vom Wetterstahl geborsten
Der Berge Kluft sich aufgethan,
Wo kein Aar mehr wagt zu horsten,
Da schwebt ein Prachtgebild hinan.

Wo kein Sträuchlein grünt, kein Blümlein blüht, kein anderer Vogel hüpfet, wo senkrechte Felswände in fast rechten Winkeln dräuend himmelan sich thürmen, da ist die Heimat des Alpenmauerläufers (*Tichodroma muraria*), Alpenspechtes, Karminspechtes oder wie er noch genannt werden mag, unstreitig einer der interessantesten Vögel der Alpenwelt. Der schweizerische Naturforscher und ebenso glückliche Beobachter als Schilderer von Szenen aus den Alpen, Dr. Girtanner, hat ihm den ebenso poetischen als zutreffenden Namen «lebendige Alpenrose» gegeben. Nebst seiner zierlichen, eleganten Haltung weiss uns dieser *Tichodroma* noch besonders zu bestechen durch sein Farbenspiel, das sich inmitten der grauen, trostlosen Steinwüste erst recht die volle Geltung erringt. Die schön rothen Flügelbinden leuchten wirklich prangenden Alpenrosen gleich von den hohen Felswänden nieder.

Als wenn der Karminspecht es wüsste, dass er an der Felsenwand doppelt seine Schönheit prangen lassen könne, hat er sich zur Heimat gerade das wildeste, nackteste Gefelse erkoren, das ausser einer Anzahl unscheinbarer Insecten sonst kein Lebewesen birgt, wo ihm kein zweiter Concurrent die ohnehin schon karge Nahrung schmälert. Sein Reich verbleibt ihm unbeneidet, unbestritten.

Tichodroma muraria ist ihrer äusseren Erscheinung nach eine bekannte Vogelgestalt, dass es überflüssig erscheint, auch nur ein weiteres Wort über dessen äusseren Habitus, Färbung etc. zu verlieren. Ich lade daher lieber die hochgeschätzten Leser ein, mich auf einem Gange ins Gebirge zu begleiten, um vielleicht etwas von seinem verborgenen Leben und Treiben zu erlauschen.

Es ist zwar schon Anfang Mai, aber dem ungeachtet haben sich die Alpenzinnen noch fast in den eisigschimmernden Schneemantel gehüllt und blicken trotzig in das erwachende, bunte Leben der Thäler hernieder. Auf den Hochplateaus liegen noch hohe Schneemassen, selbst die hochgelegenen Hänge sind noch unter meterhohem Schnee begraben. Wohl leuchtet der Sonnenstrahl wärmer hernieder, aber seine Kraft

wird noch bedeutend geschwächt, weil die glitzernden Krystalle den grössten Theil von Licht und Wärme wieder zurückstrahlen. Die dünne Schichte, welche schliesslich der continuirlich wirkenden Wärme nachgeben muss, zieht sich unter der Einwirkung der in der Nacht noch empfindlich kalten Winde wieder zu einer panzerartigen Kruste zusammen, so der Sonne des kommenden Tages wieder neuen Widerstand bietend. Fast gewinnt es den Anschein, als sollte der Sonne Alles belebender Strahl hier machtlos seine Kraft brechen. Zum Glücke erhält sie einen mächtigen Bundesgenossen. Statt des eisigen Nordwindes wird allmählig ein milderes Wehen bemerkbar. Der Südwind, Föhn oder Faul macht sich bemerkbar. Mit immer volleren Backen fegt er die Eisriesen, streicht über die weiten Schneefelder. Dort an dem Hange hat er im Vereine mit der Sonne die Kruste schon tief gelockert. Eine niedergedrückte Alpenerle oder ein Rhododendronstrauch schnellt sich empor, schüttelt wild die struppige Mähne und wirft sein Schneekäppchen ab. Dieses trollt sich weiter den Hang hinab, in jeder Umdrehung durch Schneetheilchen sich vergrössernd, bis es zum mächtigen Balle, zur fürchterlich tosenden Lawine angewachsen, wie ein vernichtender Dämon sich in die Hochthäler niederstürzt. Dumpfer Donner erfüllt die Gegend, sausend rasen neue Massen hinab, drunten im Hochwalde brechen hundertjährige Bäume schon unter des vorausseilenden Luftdruckes ungebändigter Riesenwucht. Lose Steine rollen, kollern und klängen halbe Stunden noch fort. Kaum eine Minute herrscht Stille, dann ertönt schon wieder das dumpfe Brausen, der unbeschreiblich dumpf, unheimlich grollende Aufschlag der Lavine in einem muldenartig entgegenstehenden Hochthale. Es ist eine gewaltige, herzerschütterte Symphonie, mit welcher der Frühling in den Alpen seinen Einzug hält.

Wenn in solchen Momenten die Gemsen furchtsam unter vorspringenden Felswänden sichere Einstände suchen, die Jochrablen kreischend sich erheben, die Alpendohlen scheltend und schreiend die enteisten Zinken umkreisen, Alles sich in einer gewissen Aufregung und Unruhe befindet, dann ist der Alpenmauerläufer zwar auch am aufgeregtesten, aber am muntersten.

Dort an der kahlen Felswand klettert er mit der gewohnten Meisterschaft empor, seine kleinen abgerundeten Schwingen halb geöffnet. Hin und wieder geht er, plötzlich mit einem Rucke hoch sich

hebend und ebenso schnell wie ein Pfeil in die Tiefe schiessend, um sich im eleganten Fluge in sehr schwacher Curve wieder zu erheben. Raschen Fluges eilt er wieder die Felswand entlang, hebt und senkt sich in schwächeren oder schärferen Bogenlinien, hält sich dann plötzlich in voller Höhe schwach mit den Flügelchen an einer Stelle rüttelnd. Sein eigenthümlich pfeifender Ton erschallt in kurzen Pausen, von Zeit zu Zeit wechselnd mit einem fast schnarrenden Lockrufe, der in einem langgezogenen, höheren Tone endigt. Dort von der Seite her klingt ein ähnlicher, aber doch nicht zu verwechselnder Ton, kürzer, weniger schnarrend, weniger hoch die Tonleiter ansteigend, mit einem Worte sanfter. Wie electricisirend wirkt dieser Klang auf den von uns beobachteten Vogel. Lebhaft erschallt seine Stimme, die Flügelübungen werden complicirter, eleganter, zeitweise auch schneidender, und gleichen fast jenem coquetten Entfernen, das unter allen Umständen ein Nahen bedeutet. Es ist dies das Männchen, von der Nähe eines Weibchens electricisirt.

Das Weibchen spielt noch eine Zeit lang die Ahnungslose, Gleichgültige, klettert an den senkrechten Wänden empor, pickt da und dort mit seinem so schwach aussehenden Schnäbelchen nach einem Püppchen oder einem überwinterten Insectenei so eifrig, als wäre das heute seine alleinige und einzige Aufgabe. Bemerkt das Männchen endlich, dass es mit seinem Singsang und seinen Flugkünsten keine rechte Aufmerksamkeit zu erringen vermag, ergreift es endlich kühn die Offensive. Ein schneidender Flug, wie man ihn diesen eigenthümlich geformten Flügelchen nicht zutrauen möchte, bringt das von einem Liebessehnen erfasste Männchen neben das Weibchen, das seinerseits ruhig nach Insecten weitersucht als wäre es ganz allein auf der Welt. Der verliebte Galan flattert, klettert und trippelt daneben her, eilt vorwärts und wieder von oben entgegen, einen unendlich zarten, sehnenden Ton lispelnd. Das Weibchen wirft sich mit einem Rucke in die Luft, fliegt davon, das Männchen in schneidigen Stößen hinterdrein, bald neben, bald vor- oder rückwärts, oberhalb oder unterhalb. Auf einer weniger steilen Felsplatte lässt sich die Spröde nieder, der Liebeswerber desgleichen. Es ist ein unvergleichlich komisches Bild, nun das Männchen zu sehen, wie es nebenher, rund herumtrippelt, die Flügelchen halb entfaltet, niederhängt oder aufschlägt, mit dem Schwänzchen wippt, den Kopf bald ausstreckt, um ihn wieder mit blitzschnellem Rucke auf den Nacken

zurückzuziehen. Dabei erklingen in kurzen Zwischenpausen die offenbar das höchste Sehnen, die zartesten Gefühle verdolmetschen sollenden Töne. Bald klingen sie dumpfer, rauher, bald wieder in höherer Tonlage hinausschmetternd, als sollten sie die höchste Lust verkünden, die so ein kleines Vogelherz zu fassen vermag.

So selten man sonst mehrere Alpenmauerläufer in der Nähe beisammen antrifft, so kommt es doch vor, dass sich ein auf der Suche nach einem holden Bräutchen befindliches Männchen zu dem Liebes-
 spiele des ersten einfindet. In diesem Falle stösst das Männchen einen hart klingenden pfeifenden Ton aus, breitet seine Flügelchen wie beschützend über dem Weibchen aus und lässt demselben seine doppelte Zärtlichkeit angedeihen, der sich jedoch das Weibchen oft mit einem raschen Rucke entzieht. Wie neckisch flattert es dann in die Höhe, die beiden Bewerber folgen, drängen sich heran, suchen sich an Galanterie gegen die Umworbene zu überbieten, drängen sich gegenseitig ab und gerathen schliesslich doch so in Harnisch, dass sie zischend gegen einander fahren, um sich gegenseitig mit Schnäbeln und Füsschen aufs nachdrücklichste zu bearbeiten. Mit einem raschen Rucke sind sie auseinander, aber schon in der nächsten Secunde flattern, schreien und kämpfen sie schon wieder, im erbittertsten Grimme oft mehrere Minuten sich zausend, ähnlich wie man bei den Edelfinken oft zu beobachten Gelegenheit hat. Kommen zwei sich ebenbürtige Rivalen zusammen, dann tanzen die zarten Federchen links und rechts in der Luft. Sie sind dabei so ganz von dem Austragen ihres Liebeshandels in Anspruch genommen, dass man in unmittelbare Nähe kommen kann, wenn man von dem irgendwo an einer Felskante dem Kampfe zusehenden Weibchen nicht bemerkt wird. Dieses stösst sofort einen warnenden Ruf aus, die Kämpfer fliegen auseinander und man wird dann schwerlich mehr Gelegenheit haben, diesen interessanten Kampf noch einmal fortsetzen zu sehen. Wird man dagegen nicht bemerkt, so kann man beobachten, wie sich die Männchen endlich ermüdet an einer Felsenecke niederlassen und mit weit geöffnetem Schnabel aufgeregt athmen. Gewöhnlich lassen sie es bei einem einmaligen Kampfe beenden. Der Schwächere sucht das Weite, und der Sieger naht sich stolz und flügelschwingend dem Weibchen.

Die verliebten Spiele werden durch ein paar Tage fortgesetzt, dann begeben sie sich auf die Suche nach einem passenden Felsloche,

welches die künftige Brut aufnehmen soll. Dieses ist nicht immer eine leichte Sache, denn die Oeffnung soll weder zu gross noch zu klein, von obenher vollständig wasserdicht sein und sich vor allem nicht zu nahe am Boden sondern möglichst hoch oben befinden. Für den aufmerksamen Beobachter ist diese Suche ein entzückendes Schauspiel. Männchen und Weibchen klettern die ganze provisorisch in Aussicht genommene Felswand nach allen Seiten hin ab, schlüpfen in alle Ritzen, in alle Löcher, prüfen sorgfältig den Eingang, fliegen heraus einige Meter weit weg und kehren dann sofort zurück und fliegen ein. Das wiederholt sich einigemale und ist offenbar eine Probe, in wie fern der Ein- und Ausflug den gehegten Wünschen entspreche. Diese Suche macht meistens jedes allein, scheinbar ganz unabhängig von dem andern. Hat eines eine passend erscheinende Stelle entdeckt, fleissig das pro und contra erwogen, dann flattert es erfreut an der Stelle umher, streift aus und ein, dabei einen ganz eigenartigen Ton wiederholt ausstossend, worauf in der Regel das andere auch sehr bald herzugeflattert kommt. Nun wird gemeinschaftlich der Ein- und Ausflug erprobt. Grössere Ausflüge nach verschiedenen Richtungen werden unternommen, wahrscheinlich um sich genau über die Localität zu orientiren und die Niststellen leicht von jeder Richtung her wieder finden zu können.

Ist dies Geschäft beendet, dann geht es an die Suche von geeigneten Niststoffen. Männchen und Weibchen klettern an den Felswänden umher, durchstöbern die Risse und Furchen, da ein Hälmchen, dort ein feines Würzelchen herausziehend. Beide Gatten sind dabei äusserst geschäftig, doch will es mir scheinen, als wenn dem Weibchen hiebei der Löwenantheil zufiele, denn das Herumtrippeln des Männchens macht genau den Eindruck wie bei mehreren Menschen das Benehmen, wenn sie sich bei einer Arbeit riesig anstrengen, daran herumfuchteln und zerren, dass ihnen der Schweiss auf die Stirne tritt und schliesslich dabei doch nicht weiter kommen. Oft verhindert es sogar das Weibchen bei der Arbeit, wenn es überall behilflich sein will, die Sache täppisch angreift oder, wenn es mitten in der Arbeit ihm einfällt, seine verliebten Flausen zu machen. Zuerst werden die gröberen Niststoffe rasch nach einander in das auserwählte Loch getragen. Erst wenn dann schon ein grösserer Vorrath aufgehäuft ist, bleibt das Weibchen in der Höhlung, um die vorhandenen Stoffe zu ordnen und die Grundlage des Nestes zu

schaffen. Während dem trägt das Männchen allein, sucht sich aber schon zartere Stoffe, feine Moose, Haare, Thier- und Pflanzenwolle und trägt dieselben dem Weibchen zu. Da aber das Weibchen diese Materialien verhältnissmässig rasch sich zurecht legt, vermag das Männchen nicht Baustoffe genug mitzubringen, fliegt denn auch selbst wieder nach solchen aus. Recht komisch wirkt es, wenn eines der Vögelchen am Boden nahe der Felswand einen passenden Niststoff eräugt, denselben gern erfassen möchte, aber den Boden nicht betreten will. Es klettert in diesem Falle ganz nahe an den Boden herab, streckt sich lange aus, um den Gegenstand mit dem Schnabel zu erfassen, ruckt wieder etwas vor und versucht es wieder. Gelingt es auch dann noch nicht, so entschliesst es sich erst auf den Boden zu hupfen und die Materialien aufzunehmen. Der Alpenmauerläufer scheint eine eigene Abneigung gegen den flachen Erdboden zu besitzen, noch mehr aber gegen Bäume und Sträucher, denn nicht ein einzigesmal konnte ich beobachten, dass er einen Strauch oder Baum angeflogen hätte. Auf den Boden gelit er nur dann, wenn ihn das Aufsuchen geeigneter Nistmaterialien dazu zwingt, und auch dann ist sein Aufenthalt daselbst nicht länger als das Aufnehmen der Materialien es unbedingt erfordert.

Am Nestbau wird unter normalen Umständen nur Vormittags gearbeitet. Am Nachmittage pflegt das Eintragen der Niststoffe seltener vor sich zu gehen. Der Nachmittag ist der Nahrungssuche und den verliebten Tändeleien gewidmet. Bei jung aufgezogenen und in der Gefangenschaft gehaltenen Exemplaren tritt, wenn das geschlechtliche Verhältniss überhaupt rege wird, diese Erscheinung viel weniger zu Tage als bei den freilebenden Exemplaren. Ueberhaupt ist der Begattungstrieb im Freileben ein viel intensiverer und stärkerer. Oft zieren sich die Weibchen erst lange, bevor sie sich dem Männchen hingeben. Geschieht dies endlich, setzt sich das Weibchen meist auf eine ebene Felsplatte, spreizt unter zitternden Bewegungen die Flügelchen aus, wippt und fuchert mit dem Schwanz, dabei eine Reihe von Tönen ausstossend, die man völlig Gezwitscher nennen könnte, worauf sich das Männchen mit einem langgezogenen, hohen Pfiff darüber herstürzt. Das Weibchen zittert dabei beständig mit den Flügelein, hiegt den Kopf gerade vorwärts nach oben so auf, dass der Schnabel nahezu senkrecht steht und jenen des Männchens quert.

Von dieser Zeit an giebt das Weibchen den ungestümen Anträgen

des Männchens beinahe jedesmal Folge, so dass das Betreten öfter in einem Tage erfolgt.

Mittlerweile ist dann auch das Nestchen fertig geworden. Es besteht, wie schon früher angedeutet, aus zarten Wurzeln, einzelnen dünnen Gräsern, Moos, Haaren, Federn und Wolle. Bei den Nestern, welche ich in den carnischen Alpen kannte, fand ich Wolle von Schafen, ebenso vom Alpenhasen, *Lepus variabilis*, und sowohl weisse als graue, zarte Pflanzenwolle, Haare von Rehen und Gamsen, auch vereinzelte Federn von Stein- und Schneehühnern.

Die Zeit des Nestbaues ist in den einzelnen Jahren verschieden, je nachdem der Winter ein strengerer oder ein gelinderer war und sich das Frühjahr früher oder später ankündigte. Ich fand schon vollständige Gelege am 25. Mai, am 28. Mai, aber auch solche, welche erst am 4., 5. oder 6. Juni vollzählig wurden. Dies jedoch, nur von meinem Beobachtungsgebiete, den carnischen Alpen; anderswo kann sich diese Zeit möglicherweise sehr modificiren. Ich hatte leider nie Gelegenheit, in andern Gegenden Beobachtungen über das Brütengeschäft zu machen. Das übrige Leben des Vogels selbst beobachtete ich wohl in Steiermark, Tirol, Vorarlberg und der Schweiz besonders in den Sommer- und Herbstmonaten.

Das Weibchen brütet sehr fest, besonders wenn die Zeit des Ausfallens näher rückt. Im Beginne der Brütezeit kann es noch ein in die Nähe des Nesteinganges geworfener Stein her austreiben, in dem späteren Stadium nicht mehr.

Das Gelege besteht gewöhnlich aus vier Eiern von weisser Grundfarbe, auf welcher sich unregelmässige, scharf abhebende, braunschwarze Punkte verstreuen. Das stumpfe Ende ist in den meisten Fällen am stärksten punktirt, doch fand ich auch schon vereinzelt solche, welche nur schwache Punktirung am stumpfen Ende aufzuweisen hatten. Bei sehr vielen Eiern bemerkt man auch einen fast lichtbraunen Fleck, der dagegen wieder oft bei ganzen Gelegen fehlt, oder sich nur bei einzelnen Eiern findet.

Während der Brütezeit verlässt das Weibchen in der Regel nur einmal des Tages das Nest und dies nur auf kurze Zeit, so dass es kaum denkbar ist, dass es in dieser Zeit Nahrung genug aufnehmen könne. Sehr oft bemerkte ich dagegen, dass das Männchen öfter des Tages dem Nesteingange zuflog, in demselben verschwand, und dann wieder heraus-

flog. Dies brachte mich auf den Gedanken, dass das Männchen seine brütende Genossin mit Nahrung versehe. Leider gelang es mir trotz der aufmerksamsten Beobachtungen nicht, dieses sicher constatiren zu können und gebe daher diesem Punkte nur den Ausdruck einer Vermuthung, um vielleicht die Aufmerksamkeit anderer Beobachter speciell auf diesen Punkt zu lenken. Da eine solche Fütterung von Seite des Männchens bei verschiedenen anderen Vögeln zweifellos constatirt ist, wäre auch bei *Tichodroma muraria* die Möglichkeit einer solchen Sorge nicht ausgeschlossen.

Wenn die Jungen aus den Eiern gefallen sind, dann beginnt neue Mühe für das sorgende Elternpaar. Unablässig stöbern Männchen und Weibchen die Felswände, Risse und Rillen ab, um etwas für die hungri- gen Schnäbelchen herauszufinden. Obwohl sich das Männchen auch mit dem Fütternder Brut beschäftigt, so kann man doch im Allgemeinen sagen, dass es bei weitem nicht jenen Eifer entwickelt, welchen das Weibchen zur Schau trägt. Da die Insectennahrung in diesen kahlen Gebieten eine spärliche ist, muss das Elternpaar oft bedeutende Strecken abflattern und absuchen, bis es die nöthige Nahrung zusammenbringt. Trotzdem wird es den Vögeln möglich, in einer Stunde sechs- bis zehnmal mit Nahrung dem Neste zuzufliegen. Ein einzigesmal beobachtete ich in einer Stunde fünfzehn Flüge, dafür aber auch einmal in derselben Zeit nur vier Zuflüge. Bleiben die sorgenden Alten länger aus als gewöhnlich, dann beginnen die Jungen begehrllich zu piepen.

Sind die Jungen soweit herangewachsen, dass sie sich auf den Füßchen ordentlich bewegen können, versuchen sie es wohl auch, durch den Eingang herauszukommen und unter dem Loche die atzenden Eltern mit weit aufgesperrtem Schnabel zu erwarten. Bei dieser Gelegenheit werden sie mit der zunehmenden Kraft immer kecker, wagen sich immer weiter heraus, jedes drängt sich vor, um nicht in der Atzung verkürzt zu werden, und dabei geschieht es denn, dass das eine oder andere über den Rand hinausgeschoben wird. Selten jedoch fallen sie bei dieser Gelegenheit tief nieder, vielmehr entfalten sie sofort ihre Flügelein und klammern sich behende mit den verhältnissmässig stark entwickelten Füßchen an dem Gestein fest. Das ist der erste Schritt der Nestlinge, der das Verlassen des Nestes anbahnt. Werden die Jungen nicht durch einen solchen Zufall zuerst ausser den Bereich des Nestes gebracht und ist ihre Entwicklung genügend vorgeschritten, so flattert

das Weibchen mit lockendem Gesippe, die Atzung im Schnabel, so lange vor dem Nestloche, bis sich der Regste etwas weiter vorwagt; diesem folgt der zweite, der dritte, bis man das Vergnügen hat, alle drei oder vier Jungen an Felsen hängen und flattern zu sehen. Schreien sie auch anfangs ängstlich, so lernen sie doch sehr bald, den Alten in der Umgebung des Nestloches zu folgen. Von da an sieht man dann die Familie die Felsen abklettern. Die Jungen lernen zwar bald etwas Nahrung aufzunehmen, werden aber trotzdem mit grosser Sorgfalt gefüttert. Je stärker die Jungen sich entwickeln, umsomehr macht sich der Hang zum Einsiedlerleben bei dem Männchen bemerkbar. Man sieht es immer seltener, nur noch in immer grösseren Zeiträumen, bis endlich gar nicht mehr wiederkehrt, sich weder um Weibchen noch um Junge kümmert. Zum Uebernachten kehren die Jungen noch einige Zeist zum Neste zurück, aber auch das hört auf, indem bald eines nach dem andern wegbleibt, sobald es sich stark genug fühlt, allein den Kampf um's Dasein aufzunehmen. Auch dem Weibchen macht dies keine Unruhe mehr. Sobald es sich kinderlos sieht, bummelt es ruhig sein Terrain ab und ist scheinbar ganz zufrieden mit seinem Alleinsein. Die vollständig flügge gewordenen Jungen zerstreuen sich nach allen Richtungen, jedes allein, keines die Gesellschaft des andern suchend, die ausgesprochensten Einsiedlernaturen. Nahrung findet sich überall und ein Felsenloch zum Schlafen ebenfalls. In dem gewohnten Aufenthaltsplatze pflegen sie das einermal zum Schlafen bezogene Loch längere Zeit hindurch zu frequentiren, wenn keine störende Ursache ihnen den Schlafplatz verleidet. Beim Schlafen pflegen sie nicht zu sitzen oder zu hocken, sondern legen sich platt auf den Bauch nieder, strecken den Kopf geradeaus und lassen ihn ebenfalls auf dem Boden ruhen. Die Flügelchen sind nicht fest angezogen, sondern leise gelüftet. Die ganze Schlaflage ist derart, dass sich jeder einzelne Muskel bequem und durchaus zwangslos ausruhen kann. Zudem ist der Mauerläufer ein entschiedener Langschläfer. Früh am Abende bezieht er sein Felsenloch, spät am Morgen erst verlässt er dasselbe, nachdem die ganze übrige Vogelwelt schon längst auf den Beinen ist. Dabei scheint der Schlaf ein sehr fester zu sein. Eines Abends beobachtete ich einen *T. muraria*, als er in sein Schlafloch schlüpfte und merkte mir die Stelle. Des andern Morgens um vier Uhr suchte ich die Stelle wieder auf, kletterte zu derselben empor und schob mein Taschentuch in die Oeffnung. Es blieb innen alles

ruhig, so dass ich schon fast glaubte, der Vogel sei ausgeflogen. Endlich nach ziemlich langer Zeit begann es drinnen zu flattern und zu zischen. Der Vogel war also erst erwacht und fand den Ausgang versperrt. Als ich das Tuch entfernte, schoss er mit einem Freudenrufe in den thaufrischen Wald hinein. Sonst geschieht der Ausflug gewöhnlich erst dann, wenn die Sonne bereits den stärksten Thau aufgetrocknet hat. Dies gilt jedoch besonders für sonnige Lagen; in schattigen müssen sie oft an ihr Tagewerk gehen, bevor die Sonne den Thau verdunstet hat. Bei regnerischem Wetter liegen sie oft auch unterwegs stundenlang in ihren Schlaflöchern und kommen nur so lange hervor, bis der erste Hunger gestillt ist. Der Alpenmauerläufer ist offenbar kein Freund der Nässe, trachtet derselben auszuweichen so gut er kann.

Tichodroma muraria ist ein Kletterer non plus ultra. Seine Füsschen sind mit auffallend starken Kletterballen versehen, welche eine rauhe Oberfläche zeigen. Zahlreiche feine Nervenfäden jedoch ermöglichen es, diese Kletterballen nach innen aufzuziehen, wodurch zwischen Fuss und Stein ein leerer Raum entsteht und die Ränder der Ballen seitwärts herum fest eingreifen. So klettern sie nicht blos an den plattesten Felswänden herum; den in der Gefangenschaft gehaltenen Vögeln ist es eine Spielerei, an der Zimmermauer hinaufzuklettern. Das Gleiche führen sie aus, wenn die Wand mit Tapeten ganz glatt und vollkommen faltenlos bekleidet ist. Beim Klettern nehmen sie weder Schwanz noch Flügel zum Anheften in Anspruch, hüten sich im Gegentheile sogar, dieselben irgendwo anzustossen. Die einzige Hilfe, welche die Flügel leisten, besteht darin, dass sie etwa zur Hälfte geöffnet, eine grössere Fläche bilden und so den Druck des kleinen Körperchen auf eine grössere Luftsäule vertheilen und so völlig getragen werden. Dabei dürfen jedoch die Flügelchen nicht so weit geöffnet werden, dass der vollkommene Schluss der einzelnen Federn verloren geht, weil hiedurch der Druck wieder unregelmässiger auf einzelne Flügelparthien vertheilt würde.

Hat *Tichodroma muraria* auch weniger von Feinden zu leiden als mancher Vogel in der Ebene, so wird er doch in keinem Gebiete zahlreich, erweitert kaum nennenswerth seinen ursprünglichen Verbreitungsbezirk, was darauf schliessen lässt, dass doch alljährliche eine grosse Zahl den äusseren Einflüssen und den Feinden erliegt. Zwar finden es Adler und grosse Geier nicht der Mühe werth, nach einem schmetter-

lingsartig gaukelnden Mauerläufer zu stossen, dagegen besuchen verschiedene Falken, Habichte, namentlich aber der Lerchenfalke diese Gebiete und verschmähen es nicht, den armen Einsiedler zu jagen. In solchen Gefahren kommt seine Flugtüchtigkeit erst recht zur Geltung. Wie ein Pfeil schiesst er vor seinem Verfolger einher, biegt plötzlich in einem nahezu rechten Winkel ab, lässt den Verfolger über sich weg-schiessen, und schwingt sich dann wieder die Felswand hinauf und zwar so nahe, dass der wieder nachfolgende Räuber ihn nicht greifen kann. Er fliegt dann etwas zurück, um horizontal einen Stoss auszu-führen, währenddem aber ist der Mauerspecht schon längst wieder in die Tiefe geschossen oder um eine Felskante herumsegelt. Findet er dann noch eine Mauerspalte oder ein Loch, so ist er mit mausartiger Behendigkeit in demselben verschwunden und vor seinem Feinde für diesmal sicher. In diesem Falle dauert es lange, bis er sich wieder aus seinem Verstecke hervortraut und sorglos seine Nahrungssuche weitersetzt.

In strengen Wintern muss er sein geliebtes Wohngebäude ver-lassen und mehr der Tiefe zu eilen, wenn er nicht zu Grunde gehen will. Daher kommen sie in den strengsten Wintern mitunter sogar auf den Helm des Kirchthurmes, zwischen den Schindeln jedes Ritzchen nach Nahrung abzusuchen. Zu solchen Zeiten mögen doch ihrer viele zu Grunde gehen. Was übrig bleibt, den bösen Winter überdauert, das eilt so bald möglich wieder den milden, zerklüfteten Felsen zu, heften sich wieder an die harte Felsenbrust als schönsten Schmuck des Früh-lings, als die lebende Alpenrose.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für die gesamte Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Keller Franz Carl

Artikel/Article: [Aus dem Leben des Alpenmuerläufers. 329-340](#)